

Feine Wortfindekunst parallel an drei Orten

Kultur | Die neun Autoren wechseln bei der langen Nacht der Lyrik zweimal die Bühne

Hausach (stö). Die lange Nacht der Lyrik hat das poetische Wort an drei Orten gleichzeitig hören lassen. Am Samstagabend wurden die Stadthalle, der Narrenkeller und der historische Keller zur Bühne der feinen Wortfindekunst.

Mit sehr unterschiedlichen und anspruchsvollen Beiträ-

HAUSACHER LESE LENZ

gen beteiligten sich neun Autoren, die deutsch lasen oder ins Deutsche übersetzt wurden. Nach jeweils eineinhalb Stunden wechselten die Autoren, Übersetzer und Moderatoren die Bühne, sodass die Zuhörer entweder an einem Veranstaltungsort alle hörten – oder nach Belieben den Ort wechselten. In der Moderation von Michael Serrer fan-

den sich allgemeingültige Aussagen zur Auseinandersetzung mit der Welt und den verschiedenen Möglichkeiten. »Vor allem können Sie über alles in verschiedenen Sprachen nachdenken und sich ausdrücken.« Mit dem Ausdruck sei etwas Neues in der Welt, es gebe Formen des Wissens, das nicht in Formeln gebracht werden könnte.

Auch das von Moderator Rolf Herrmann beschriebene »existenzielle ausgesetzt Sein in einer uns entfremdeten Welt« konnte für die Autoren stehen, ebenso wie Robert Renks Erklärung der »Weltoffenheit mit wachem Blick für gesellschaftspolitische Entwicklungen.«

In den einzelnen Lesungen wurde die Unterschiedlichkeit und Eigenständigkeit eines jeden Autors deutlich. So las Marina Skalova aus ihrem Werk »Atemnot. Soffle court« deutsch-französisch: »Bei jedem Atemzug die Angst, der Tod könne sich wie ein Riegel dazwischen schieben.« oder »was bleibt: Das Weiß zwi-



Maria Skalova bei der Lesung im historischen Keller Foto: Störr

schen den Worten.« Rocio Cerón dagegen ließ sich von der Fukushima-Katastrophe inspirieren und las: »Was der Westen und Osten verbrochen haben, steht auf dem blassen Mond« oder »immer öfter wird das Feuer kapriziös durch das Wasser geboren.« Dennis Maloney trug ein Gedicht von seinem ersten Besuch im Schwarzwald vor, »um die Grenzen der Sprache zu finden.« Irgendwann seien die Sprachgrenzen durchdringbar. In Anlehnung an die fünfzeilige Gedichtform des japanischen Tanka las er: »Wie schwer es ist zu nehmen, was gegeben ist, und zu sagen: Ja – genau richtig« oder »Ein gutes Gedicht sollte nach Tee riechen, nach Erde oder gespaltenem Holz. Ein paar Worte, verbunden zu einem Zuhause.« Ranjit Hoskoté bestach durch eine starke Bildhaftigkeit und seine grenzenlose Neugier und las: »Der Ursprung liegt – in der Pause« oder »ich bin Treibholz in der

Brandung eines Wintermeeres. An Land sind mehr Schrecken, als auf hoher See.«

Ilja Trojanow hatte seine frühen lyrischen Begegnungen alle in Englisch, weshalb er auch englische Poesie verfasste. »Bring mich heim Fremder, wo Zweifel auftauchen. Wo Knochen verstreut herumliegen, kriecht die Küste ins Gebet.« Seine Texte weisen einen gewissen Sarkasmus auf, wenn er vom Steinigungsritual des Teufels liest, bei dem Pilger im Eifer des Gefechts zu Tode kommen.

»Die blinde Wut der Scharfschützen ist des Teufels Beute«, übersetzte José Oliver für die Zuhörer. Mit Joachim Sartorius ging es in die Kategorie »Sachgedicht, mit dem Sie gerdet werden.« Weil die Sprache von allen die Sprache von niemanden sei, müsse man sich eine eigene Sprache suchen. Christoph Danne, Tzvetta Sofronieva und Girgis Shoukry vervollständigten das Autorenteam.



Dennis Maloney (rechts) trug ein Gedicht vor, das von seinem ersten Besuch im Schwarzwald handelt. Neben ihm der Übersetzer und Dolmetscher Jonathan Springer.